

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Auch ein Kalendermann

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Die Lene berichtete, daß das Wasser überall noch hoch sei; die Mütter werde gewiß irgendwo gut aufgehoben sein; es sei noch nicht möglich, durch das Tal zu kommen, weil die meisten Brücken über den Fluß fortgerissen wurden und die andern kaum aus dem Wasser hervorschauen.

„Und mir is es grad so, als wenn i von aner schwaar'n Krankheit waar aufgestanden,“ mußte der starke Mann gestehen. „Kaum a Hand kann i zu aner Faust z'samm'ziag'n, und bei jedem Schritt is mir, i müasset niedersinken . . . Und wie werd' es ausschaug'n, wenn sich das Wasser verlaufen werd' hab'n . . . Heiland, Heiland! . . .“

Wenn ein wuchtiger Schicksalsschlag den Menschen niederstreckt und wenn er dann lange hilflos liegen bleibt: die Zuversicht, diese barmherzige Schwester, ist ja schon unterwegs und sie holt ihn ein und hilft ihm wieder auf.

Bis zum siebten Tage hielt den Franzmüller die Verzweiflung in Fesseln: da war er ohne Hoffnung, ohne Mut zum Weiterleben und todestraurig.

Aber am siebten Tage, als die Wasser sich merklich zu verlaufen begannen, kam ihm wieder seine treue, gute Lebensgefährtin.

Auf dem Heimwege hatte sie schon überall die Verwüstung geschaut und so war sie vorbereitet auf das Unglück, das daheim ihrer wartete.

Und was sie zu diesem Unglück gesagt hat!

„Weil nur enk nix g'seh'n is!“ So hat sie frohlockend ein ums andere Mal ausgerufen. Und sie mußte immerzu ihrem Manne und ihrem Kinde die Hände drücken und vor Glück und Freude weinen . . . „Ja, weil nur enk nix g'seh'n is!“ . . .

Und das wirkte wie ein Zauberspruch: wie ein Labetrunk den Verschmachtenden, so hat es den Franzmüller erquickt und ausgerichtet.

Nein: es tut nicht gut, wenn einer zu lange an der Sonne steht: wie das Blümlein am schattenlosen Rain, so muß er verwelken und verdorren, wenn ihm nicht Kühle und Regen zu rechter Zeit kommen.

Das Unglück hat dem Franzmüller seine verwelkende Seele erfrischt. Das Wildwasser hat ihm alles Unreine davon heruntergewaschen.

Die Waldrainerin und ihr Sohn waren ihm wohl noch eine Weile eine harte Nuß. Das alte unglückbeladene Weiblein hatte ihn die ganzen Tage mit einer Fürsorge betreut und ihm so viele Worte der Tröstung zugesprochen, daß er brennende Scham empfangend über die harten Worte, die er über die Waldrainerleute gesagt hat.

Es kam ihn nicht leicht an. Aber er mußte doch zu seiner Frau davon sprechen.

„Sie hab'n iaka wieder senern (ihren) ehrlichen Namen,“ sagte er. „Grad merkwürdig is: uns hat das schiach Wasser so viel g'schadet und sener (ihnen) hat es Glück gebracht . . . Wie waar es sunsta afn Tag gekemmen, wann nit das Wasser den Peter so in die Arbeit hätt' g'nommen . . .“

„Ja, es is merkwürdig,“ stimmte die Müllerin zu; als frommgläubige Christin aber war es für sie

doch etwas mehr, und sie sagte: „Es is halt Gottes Fügung.“

Der Müller sann eine Weile vor sich hin.

„Kann sein,“ antwortete er dann. „Aber was moanst: dem Flore . . . Na, er hat mir wohl a paar Wörtlan g'jagt! . . . Schwamm drüber . . . A tüchtiger Mensch is er . . . I moan, daß mit dem amal oane nit schlecht dran is . . .“

Da mußte die Müllerin lächeln.

„Besser, moan i,“ sagte sie, „wie mit 'n Simi.“

Der Müller blinzelte und sagte dabei: „Dös moan i aa.“ Mit einem Seufzer mußte er freilich noch darauf sagen: „Im Leb'n kimmt es halt decht allemal anders, wie der Mensch denkt . . .“

Und die Müllerin war ganz zufrieden damit. „In Gott'snam,“ sagte sie, „es wird schon so recht sein!“

Der Waldrainer-Flore und die Franzmüller-Lene sind heute ein musterhaftes Bauernpaar im Oberlande, und wenn ihnen zuweilen auch etwas gegen ihren Sinn ausgeht, so trösten sie sich damit, daß man nicht wissen kann, für was es gut sei, denn auch ein Unglück kann Glück bringen!

Auch ein Kalendermann.

Wenn der Leser den Lahrer Hinkenden zur Hand nimmt und darinnen alles zuverlässig vermerkt findet, die Bewegung der Himmelskörper, den Eintritt von Tag und Nacht, das Alter der Kronenträger und ihrer nächsten Angehörigen, auch weise Regeln für Stall und Küche, Haus und Hof, Acker und Nebberg — wenn er wieder allerlei Geschichten von der großen und kleinen Welt vor seiner Wißbegierde ausgebreitet sieht, Geschichten, die zum Lachen, aber manchmal auch zu ernstem Nachdenken sind — gut so, denkt sich da vielleicht dieser Leser: es ist nichts leichter als das Kalendermachen. Hingegen ist das Umgekehrte wahr; es müssen viele Hände und Köpfe zusammenwirken, daß eines der beliebtesten deutschen Hausbücher zustande kommt. Aber schließlich haben Geschichtenschreiber und Bildermaler, Drucker und Buchbinder ihre Arbeit getan und der Kalender soll unter die Leute kommen, unter Bürger und Bauern im Reich, aber auch unter die deutschen Landsleute, die in weiter Ferne leben bei schwarzen oder braunen Völkern, bei Chinesen, Indiern oder Negern. In unsern Städten und Städtchen ist die Erwerbung eines Kalenders ein leichtes: man braucht nur vor den erstbesten Bücherladen zu gehen, so sieht der Hinkende aus dem Ladenfenster auf die Gasse und wünscht den Neugierigen einen guten Tag oder Abend. Aber nicht jeder tut einen Gang zum Hinkenden; viele wohnen auch in Orten, wo kein Buchhändler feilbietet; darum wollen sie, daß der Hinkende eingeladen zu ihnen komme. Und der Kalender, menschenfreundlich wie er ist, tut die Fahrt. Nicht einzeln, sondern mit vielen Brüdern ganz des gleichen Aussehens zieht er hinaus, erst mit der Post oder Eisenbahn, dann (was viel vernünftlicher ist) auf dem krummen Rücken eines jener Kleinhandelsleute, die man Hausflurer nennt. Mag ein Dörfler, mag

eine weltcheue Einzelsiedelung noch so versteckt in den Bergen oder zwischen Moor, Wald und Heide liegen, der Hausierer findet den Weg dahin. In Sturm und Regen tappt unser wandernder Krämer mit seinem schweren Kasten und oft um so leichteren Magen zu den einsamen Höhen hinauf, gar froh, wenn die Last auf seinem Buckel um ein Kalenderein leichter geworden ist. Nun gibt es aber böse Zungen, die den Hinkenden verschwätzt haben oder ihm Böses angedichtet, weil selbigesmal auf die Kirchweih oder das Sängersfest Sonnenschein im Kalender angefangen war und es ist ein abscheulicher Regentag gewesen. Oder der Bauer hat sich im Brüttekalendar versehen und läßt nun eigne Schuld auf den Hinkenden ab. Oder der Herr Pfarrer



Auch ein Kalendermann.

hätte über Matthäus 10, Vers 17—22 vom reichen Jüngling sollen predigen und es wurde das Gleichnis vom Senforn und Sauerteig abgehandelt. Da klopft denn der Kalendervote vergeblich an die Tür, und das Chriesewässerli, mit dem sein bedürftiger Magen schon gerechnet, wird allerdings getrunken, aber vom Hausherrn selber. Meist aber ist der

Kalender gut aufgenommen, denn er dient an manchen langen Winterabenden der Herrschaft wie dem Gefind zu Lehr' und Kurzweil und verbindet manche abgelegene Menschenniederlassung mit der Welt draußen.

Treulich gedenkt der Hinkende jener wackern Hilfsmänner, die den Kalender hinaustragen, und er drückt ihnen allen die Hand. Einem aber sei hier ein Denkmal gesetzt oder vielmehr ein Denkmälchen. Es ist ein gewisser Christian Stoll, ein braver Schwabe aus Meßingen. Dieses Meßingen liegt im württembergischen Oberamt Waach und es gibt dort zahlreiche Tuchmacher, wohlhabende und arme. Christian Stoll, ein Tuchmacherbub, kam nicht auf der Sonnenseite des Lebens zur Welt. Er lernte schmale Kost und viel Arbeit kennen, ging mit vierzehn Jahren zu einem Neutlinger Schuster in die Lehre und tat dann Gesellenarbeit da und dort in schwäbischen Werkstätten. Mit 28 Jahren trat Christian in den Ehestand. Daß ein armer Schustergesell eine Prinzessin heimführt, kommt nur in Märchen vor. Unser Stoll nahm mit einer Kleinbauern-tochter fürlieb und sie hieß Rosina Rüger. Noch vier Jährlein oder fünf arbeitete der junge Ehemann in seinem Handwerk, aber wovon soll das Dorfhandwerk leben, wenn die Bauern lieber die Ware fertig in der Stadt kaufen und daheim höchstens einmal einen kranken Schuh heilen lassen? Christian Stoll legte eines Tags den Schustehammer beiseit und ging zum Handelsstand über. Im Sommer verkaufte er Wehsteine, im Winter Kalender und Bücher. In früheren Jahren begann Christian Stoll seine Wanderung zu Offenburg, und dann sahen ihn der Reihe nach fast alle protestantischen Orte diesseits des Rheinstroms bis weit hinauf zum Basler St. Darauf ging die Fußreise das Kinzigthal hinein in die Gutacher, Triberger und Wolfsacher Gegend und hernach wieder ins Württembergische zurück. Auch eine zweite Heirat änderte nichts in der Lebensweise des Christian Stoll, der nun seit fünfundvierzig Jahren den Lahrer Volks-kalender verbreiten hilft. Einer, der fleißig auf der Wanderung ist, kann mancherlei erleben: Gutes und Schlimmes. Es gibt einen Ort am Kaiserstuhl — einen lieben, saubern, weinsfröhlichen Ort, an den unser „Kalendermann“ aber nicht gerne denkt wegen der hohen Stiegen. Dort hat Christian Stoll vor Jahren einen tiefen Fall getan mitsamt der Bücherkiste. Die Bücher blieben heil, aber ihr Träger trug dauernden Leibschaden davon. Gleichwohl und trotz seiner 75 Jahre ist der tapfere Schwabe dem Wanderleben und dem Kalender treu geblieben. Hätte der Hinkende Orden auszuteilen, er wüßte wohl, welche Brust er damit schmückte. Weil dieses nicht sein kann, hat er das Kontrefei des Christian Stoll zeichnen lassen von Kurt Liebich, dem lustigen Maler zu Gutach an der Schwarzwaldbahn. Wenn aber der alte Christian im Ohr ein Klingeln verpörrt, so weiß er, woher es kommt. Es ist ein Gruß vom Hinkenden. W. Sch.